

Axel Schildt

Die 80er-Jahre der Bundesrepublik

Es hat nahezu zwei Jahrzehnte gedauert, bis nach dem fünften nun auch der abschließende sechste Band der »Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« vorgelegt wurde, dessen Notwendigkeit sich durch den Verlauf des historischen Prozesses selbst ergab. Denn wer hätte in den Jahren 1981 bis 1987, als die ersten fünf Bände erschienen, an ein rasches Ende der ursprünglich als Provisorium gedachten »alten Bundesrepublik« denken mögen, das einen Abschluss des Unternehmens ihrer Gesamtdarstellung fördern würde.

Andreas Wirsching konstatiert in der Einführung des vorliegenden Buches, dass in ihrer Spätphase mit der dominanten Selbstanerkennung des Weststaates und seiner autochthonen Traditionen ein ganz anderer Abschied vom Provisorium begonnen habe, als er schließlich nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Blocksystems und nach der Implosion der DDR durch die »Wiedervereinigung« vollzogen wurde.¹ Damit erledigt der Verfasser elegant, aber in hinreichender Deutlichkeit Tendenzen zwar nicht seriöser Zeitgeschichtsschreibung, aber sehr wohl bisweilen anzutreffende hagiografische Stilisierungen im politischen Raum, die retrospektiv den deutschen Einheitswillen auf die Agenda der 1980er-Jahre setzen, diesen »ex post einen wiedervereinigungsgeschichtlichen Subtext einzuschreiben« (S. 12) versuchen. Die Perspektive des letzten Bandes der Geschichte des westdeutschen Teilstaates sei es dagegen, wie die Vorgänger »mehr oder minder strikt aus der Perspektive der (alten) Bundesrepublik«, aber von einem »Standort in der »neuen« Bundesrepublik« (S. 11) aus geschrieben worden zu sein. Das Bekenntnis zu einem Festhalten am Konzept einer westdeutschen Geschichte angesichts übertriebener modischer Postulate einer ausschließlich in deutsch-deutscher vergleichender Perspektive zu konzipierenden Vergangenheit mutet sympathisch an. Über den anschließenden Satz allerdings mag man stolpern: »Äußerlich ist dies schon daran erkennbar, dass ihm [dem Band, A. S.] die bewusst repräsentative Ausstattung seiner Vorgänger fehlt.« Die Papierqualität ist exzellent und nach Entfernung des Schutzumschlags wird feiner Goldschnitt sichtbar, der den Band unschwer neben seine älteren Brüder stellen lässt. Es fehlen lediglich die Abbildungen. Das mag man bedauern (der Verlag wird seine Gründe gehabt haben), aber dass dieser Verzicht auf eine illustrative Komponente programmatisch – etwa im Sinne preußischer Kargheit – irgend etwas mit den neuen Zeiten der »Berliner Republik« zu tun haben könnte, mag man nach dem schwarz-rot-goldenen Bilderrausch der Fußball-WM-Party doch nicht ernsthaft annehmen.

Wirsching führt einige Beispiele für die Tiefe der Zäsur von 1989/90 an, die zugleich anschaulich belegen, wie rasant sich die technisch-kulturelle Entwicklung ganz unabhängig von politischen Daten seither vollzogen hat. Am 8. Januar 1991 habe die Koalitionsrunde beschlossen, den Telefontakt um einige Sekunden zu verkürzen, um die Mehreinnahmen in die Gestaltung der »inneren Einheit« zu investieren. Das klingt aus heutiger Sicht nur noch skurril. Es ist dem Verfasser insofern beizupflichten, wenn er den epochalen Bruch und die dadurch gewonnene neue Perspektive gegen Bedenken ins Feld führt, die geschilderten Geschehnisse der 1980er-Jahre lägen zu nahe an der Gegenwart, um die nötige Distanz aufzubringen. Das Plädoyer für ein Schreiben der neuesten Zeitgeschichte, wenn sie noch qualmt oder zumindest glüht, hätte dieser Argumentation inner-

¹ Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990 (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 6), Deutsche Verlagsanstalt, München 2006, 847 S., geb., 49,90 €.

halb des Gesamtunternehmens allerdings gar nicht bedurft. Die ersten drei Bände zur unmittelbaren Nachkriegszeit und zur Ära Adenauer (zweiteilig) aus der Feder von Theodor Eschenburg und Hans-Peter Schwarz erschienen 34, 24 und 20 Jahre nach Ende des jeweiligen Darstellungszeitraums, Band 4 von Klaus Hildebrand, der die Zeit der Regierungen Erhard und Kiesinger/Brandt behandelt, lieferte einen Rückblick nach 15 Jahren. Band 5/1 von Karl Dietrich Bracher, Wolfgang Jäger und Werner Link über die »Republik im Wandel« zur Zeit der sozialliberalen Koalition Brandt/Scheel benötigte noch 12 Jahre, der von den beiden zuletzt genannten Autoren verfasste Band 5/2 über die Ära Schmidt gar nur fünf Jahre. Abzulesen ist daran eher eine beschleunigte Aufholjagd der hier gepflegten Zeitgeschichtsschreibung hinter dem Geschehen, der vorliegende Band nimmt im Gesamtunternehmen mit 16 Jahren eher ein mittleres Tempo ein. Statt wie der Verfasser die welthistorische Zäsur von 1989 als Argument für die bereits mögliche geschichtswissenschaftlich abständige Untersuchung der 1980er-Jahre zu bemühen, könnte umgekehrt sogar darüber nachgedacht werden, ob die neuen Rahmenbedingungen der »Berliner Republik« die Herausbildung historischer Deutungsmuster sogar erschwert haben angesichts der vielfältigen Kontinuitäten, die den Einigungsprozess lange überformten und neue Unübersichtlichkeiten entstehen ließen.

Wenn der Eindruck sehr kurzer zeitlicher Distanz zum Geschehen hinsichtlich des Gesamtunternehmens auch trügt, ist er doch erklärbar im Blick auf den breiten Strom der zeithistorischen Forschung, der zur Zeit gerade erst in die Konzeptionierung der 1970er-Jahre einbiegt. Aber dies liegt eben daran, dass die vorhergehenden Bände der »Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« seit den 1960er-Jahren weitgehend unbeeinflusst von den Forschungstendenzen einer sozial- und kulturhistorisch informierten Zeitgeschichtsschreibung verfasst wurden. Während vor allem die Bände zur Ära Adenauer aus der Feder von Hans-Peter Schwarz noch mit dem Paradigma der »aufregenden Modernisierung« der 1950er-Jahre ein gesellschaftliches Deutungsmuster präsentierten, das zu interessanten Diskussionen – etwa über das Verhältnis von konservativer Intention und tiefgreifender gesellschaftlicher Transformation – inspirierte, versandete die Darstellung der nachfolgenden 1960er- und 1970er-Jahre in politischer Ereignisgeschichte. Kulturelle Tendenzen, schon in den ersten Bänden eher ein Appendix zur großen Politik, spielten später eine immer geringere Rolle, eine öffentliche Diskussion vermochten sie nicht mehr zu entfachen. Wenn man in dieser Sicht das Werk von Andreas Wirsching beurteilt, wird man sagen können, dass es – auch hinsichtlich des intellektuellen Niveaus – zu den stärksten Bänden des Unternehmens zählt und die Sensibilität des versierten Historikers für gesellschaftliche Deutungsmuster jenseits des politisch-parlamentarischen Tagesgeschäfts wohlthuend erkennen lässt.

Die Darstellung ist dreigeteilt. Die ersten beiden Kapitel schildern die Innenpolitik, der Mittelteil thematisiert in vier Kapiteln wirtschaftliche Entwicklungen, gesellschaftliche Wandlungsprozesse und Tendenzen der Kultur, der Schluss gilt der Außenpolitik der »alten« Bundesrepublik in ihrer letzten Phase. Dies folgt in etwa dem Aufbau der bisherigen Bände, scheint allerdings mit jeweils etwa einem Drittel des Textes erheblich besser proportioniert.

Als stilistisches Glanzstück brilliert der erste Teil, der in partiell sehr dichter Beschreibung vom Beginn der »Ära Kohl« bis zu den Problemen des Parteien- und Regierungssystems das innenpolitische Panorama der 1980er-Jahre entfaltet. Dem kommen zwei Umstände zugute. Zum einen standen dem Verfasser die Parteiarchive, auch dasjenige der Grünen, offen, zum anderen gelingt es Andreas Wirsching, der bisher eher zu Themen der Zwischenkriegszeit gearbeitet hat, einen frischen Blick auf die Ereignisgeschichte einer Zeit zu werfen, in der er selbst noch die Schule besucht hat. In dieser Weise im Zusammenhang geschildert bietet die Darstellung auch denjenigen interessante Aufschlüsse, die zu jener Zeit bereits erwachsen waren. Hierbei sollte man auch nicht zwischen

dem breiteren Publikum und den Fachkollegen des Autors trennen, ist doch die allerjüngste Zeitgeschichte der am meisten demokratische Teil der Geschichtswissenschaft, weil hier jeder, unabhängig von professioneller Qualifikation, als interessierter Zeitgenosse mitreden darf. Die professionelle Kritik wird sich demgegenüber zunächst darauf zu beziehen haben, ob Geschehnisse übergangen und in welcher Gewichtung und Deutung sie vorgetragen werden.

Der Verfasser vermeidet einen Ansatz, der darauf hinauslaufen könnte, am Anfang habe Kohl gestanden. Vielmehr wird die Agonie der sozialliberalen Koalition als Kombination von Dauerfehde der sozialdemokratischen Linken mit Kanzler Schmidt in Sachen Wirtschafts- und Außenpolitik sowie der Absetzbewegung einer monetaristisch argumentierenden FDP-Führung unter Genscher/Lambsdorff differenziert beschrieben. Dabei wird betont, dass die Erosion der sozialliberalen Koalition nicht persönlichen Konstellationen, sondern strukturellen Problemen geschuldet gewesen sei. Der CDU/CSU wird zugeschrieben, ihr sei es gelungen, schon aus der Opposition heraus »wichtige politische Felder semantisch zu besetzen.« (S. 18) Detailliert nachgezeichnet wird die gesamte Inszenierung der »Zeremonienmeister des Regierungswechsels« (S. 22), Kohl und Genscher, während die Versuche aus München, durch rasche Neuwahlen die Liberalen von der Landkarte zu tilgen, als Störversuche erscheinen. Auch wenn Kohl nicht am Anfang steht, wird doch mit fortschreitender Lektüre schnell deutlich, dass der ehemalige Kanzler, dem vom Autor für Hintergrundgespräche gedankt wird, den eigentlichen Helden abgibt. Allerdings handelt es sich um einen postmodernen Helden. Andreas Wirsching verschweigt nicht »Kohls Hang zum ausladenden Vortrag von Gemeinplätzen, der sich unvermeidlich mit dem pfälzischen Idiom paarte« (S. 24) und für Intellektuelle ein nicht geringes sprachästhetisches Problem (z. B. der »Mantel der Geschichte«) darstellte. Aber zum einen hebt er die Fähigkeit, im engeren Kreis »persönlich zu überzeugen und Vertrauen zu gewinnen« (S. 25) hervor, zum anderen das Vorhandensein einer bei großen Politikern »adäquaten Mischung aus einigen wenigen, dafür aber unverrückbaren Grundüberzeugungen und einer ansonsten pragmatischen Herangehensweise«, die ihn als »in einer spezifischen, gleichsam an Edmund Burke geschulten Weise konservativ« (ebd.) erscheinen lasse. Zum anderen wird erkennbar, mit wie viel Genugtuung der »Chor der Spötter« (S. 26) in seiner Unterschätzung des neuen Kanzlers vorgeführt wird. »So ließen sich ohne Mühen mehrere Regalmeter mit jenen Invektiven füllen, die sich gegen Kohls Sprachhabitus richteten« (S. 52 f.). Man kann es auch einfacher ausdrücken: Der volksnahe Kanzler habe es den linken Intellektuellen »so richtig gezeigt«.

Die ersten Aktionen der Regierung Kohl/Genscher werden allerdings mit der gebotenen Distanz geschildert, die bei Regierungswechseln mittlerweile übliche Rhetorik des Kassensturzes und der Erblast mit dem Eindruck zeitgenössischer besonnener Kommentatoren konfrontiert, dass die Ergebnisse der Haushaltskonsolidierung »alles andere als grundstürzend« (S. 32) waren. Und eben weil die »Wende« keine Kehrtwende« (S. 45) war, tat sich die SPD auch so schwer mit ihrer Positionsbestimmung in der Opposition. Dass die CDU/CSU bei der Bundestagswahl 1983 die absolute Mehrheit hauchdünn verpasste, wird in diesem Zusammenhang als von Kohl auch so empfundenener politischer Glücksfall geschildert, weil er damit einerseits das beste Ergebnis seit Adenauers Triumph 1957 erzielt hatte, zugleich aber mit diesem Ergebnis weitergehende bayerische Machtansprüche gebändigt, namentlich Strauß von einem zentralen Kabinettsposten ferngehalten werden konnte. Auch an anderer Stelle sieht Andreas Wirsching die Linie der Vernunft innerhalb der Koalition nicht gerade von der CSU repräsentiert (S. 106 ff.). In den Koalitionsverhandlungen 1983 jedenfalls hätten die Liberalen mit wenigen Ausnahmen – etwa beim Ausländerrecht – eine konservative Handschrift verhindern können, was auf der anderen Seite bei einer entsprechenden Klientel zum »Missbehagen am Ausbleiben einer wirklichen »Wende«« (S. 49) geführt habe. Die differenzierten Ausführungen zur

Rhetorik der »geistig-moralischen Wende« lesen sich angesichts heutiger unbeholfener Vorstöße zu einer ›Wertedebatte‹ übrigens mit einigem Gewinn, entsprach es doch schon in den 1980er-Jahren der in der »Doppelstruktur der Politik« enthaltenen Logik, dass die Frage der Vermarktung politischer Positionen »phasenweise zum eigentlichen Inhalt von Politik« (S. 57) wurde. Vor diesem Hintergrund wird die Eintrübung des politischen Klimas durch eine ganze Kette von Skandalen beschrieben, die zumindest die ersten Jahre der Ära Kohl bestimmten. Das reichte von der Wörner-Kießling-Affäre, in der ein NATO-Viersterne-General fälschlich verdächtigt wurde, als »Günther von der Bundeswehr« (S. 61) im Schwulen-Milieu einer rheinischen Großstadt zu verkehren, über die »Pflege der Bonner Landschaft« (S. 65) durch den Flick-Konzern bis zur damit zusammenhängenden Parteispendenaffäre mit dem gescheiterten Vorstoß zu einer weitreichenden Amnestie. Dies wird detailliert und mit dem Bemühen um Fairness auch gegenüber den Betroffenen geschildert. Markante Zitate wie die warnende Einlassung von Strauß gegen den »ultra-moralischen Rigorismus der ›chemisch reinen Weste‹« (S. 70) wirken denn auch auf den Zeitzeugen mehr als alle Kommentare des Historikers wie ein seltsames *déjà vu*. Der Verfasser erinnert auch an die denkwürdige Erklärung des CDU-Generalsekretärs Heiner Geißler im Fernsehen, die sich widersprechenden Aussagen Kohls vor den Untersuchungsausschüssen in Bonn und Mainz in dieser Sache ließen sich vielleicht auf einen ›Blackout‹ des Kanzlers zurückführen.

Neben der peinlichen Skandalbilanz stand die in den Augen des Autors offenbar eigentliche Bewährungsprobe des Kabinetts: die Durchsetzung der Stationierung von Mittelstreckenraketen gegen den Protest breiter Kreise der Bevölkerung, nicht zuletzt aber der Kirchen. Andreas Wirsching skizziert in hinreichender Differenzierung das Spektrum der Friedensbewegung aus Soziodemokraten, Grünen, Pazifisten, Kommunisten und Christen, wobei einige distanzierte Bemerkungen über die jugendlich-fröhliche evangelische Kirchentagsatmosphäre mit ihren violetten Halstüchern abfallen, die zeigen, dass gerade der dortige Erfolg der Friedensbewegung – die katholische Kirche findet keine Erwähnung – offenbar immer noch als unabgegoltenes irrationalistisches Potenzial irritiert. Dass die von großen Teilen der Bevölkerung geteilte Stellungnahme gegen das Wettrüsten und den besonderen US-amerikanischen Anteil daran vielleicht vernünftig gewesen sein könnte, wird nicht der Reflektion für würdig befunden, aber stattdessen konstatiert, dass sich mittelfristig die »Vorstellungen der Friedensbewegung auf eine völlig unerwartete Weise« erfüllten, »teilweise unter der Ägide derselben verantwortlichen Politiker, welche 1983 noch hart attackiert worden waren.« (S. 106)

Der Aufstieg der Grünen, hierzu existiert bereits eine umfangreiche Literatur, wird von Wirsching sehr anschaulich dargestellt. Wer erinnert sich schon noch an die »Busengrapscher-Affäre« (S. 123) in der Bundestagsfraktion und andere Vorkommnisse aus der Frühzeit der Alternativpartei. Das vom bürgerlich-liberalen Profil etwa in Baden-Württemberg bis zur norddeutschen ökosozialistischen »Gruppe Z« reichende, staunenswert weite Spektrum der alternativen Partei ebenso wie die besondere Polarisierung in Hessen, wo sich die sogenannten Realos um Joschka Fischer in harten innerparteilichen Kämpfen durchsetzten, ist im ganzen zutreffend nachgezeichnet worden, wenn auch die Übergänge aus dem Spektrum linker Gruppen zu den Grünen noch sehr viel bunter als dargestellt erfolgten, der besonders verrückte maoistische Kommunistische Bund Westdeutschlands z. B. sehr viele prominente ›Superrealos‹ heutiger Tage hervorbrachte.

Dem Aufstieg der Grünen korrespondierte, das wird hinreichend deutlich, die konzeptionslose Stagnation der Sozialdemokratie, in der etwa Richard Löwenthal für eine aktivistische Abgrenzung von der neuen Partei plädierte, während Erhard Eppler deren Gedankengut einzugemeinden suchte. Den Tiefpunkt sieht Andreas Wirsching in der »wenig ermutigenden, ja fast schon trostlos zu nennenden politischen Situation« (S. 145) vor den Bundestagswahlen 1987 mit dem glücklosen Spitzenkandidaten Johannes Rau und sei-

nem predigerhaften Slogan »Versöhnen statt spalten«. In diese Zeit fällt die Diskussion einer innerparteilichen Personalie, die vom Verfasser allerdings leicht tendenziös geschildert wird. Der Vorsitzende Willy Brandt hatte die 30-jährige promovierte Politikwissenschaftlerin Margarita Mathiopoulos für das Amt der Parteisprecherin vorgeschlagen und musste diesen Vorschlag nach heftigen Protesten in der Partei zurückziehen, wobei er dazu auch noch seinen eigenen Posten zur Verfügung stellte. Es wird nicht erwähnt, dass die junge Politikwissenschaftlerin mit einem CDU-Funktionär (Friedbert Pflüger) liiert und in einem Freundeskreis mit der neuen, auch nicht gerade progressiven Gattin des Parteivorsitzenden, Brigitte Seebacher-Brandt, zuhause war. In diesem Fall herrschten wohl nicht nur engstirnige und parteiprovinzielle Vorurteile, die der Kandidatin entgegen-schlügen. Eine eigene Passage erhält unter den »Enkeln« Brandts Oskar Lafontaine, an dessen damalige Rolle als Modernisierer, der dafür auch Konflikte mit den Gewerkschaften wagte, erinnert wird. Während das ausführliche Porträt der FDP als einer Partei mit dünner Personaldecke nicht besonders spannend ausfällt – aber wie sollte das auch formuliert werden –, überzeugt die Skizze zur CDU, in der vor allem hervorgehoben wird, dass eben Kohl die Partei schon beim Amtsantritt als Kanzler in der Hand hatte. Der Ausbau des Bundeskanzleramtes zur »loyalen Schaltzentrale seiner Macht« (S. 178) mit einem zum Teil fachlich unzulänglichen, aber restlos ergebenen Spitzenpersonal wird mit milder Ironie etwa über »Schreckis Bermuda-Dreieck« (S. 179) geschildert. Über den für die Abteilung 5 (Kommunikation, Dokumentation, politische Planung) des Kanzleramtes verantwortlichen Eduard Ackermann wird der schöne Vers kolportiert: »Was für Goethe Eckermann, ist für Kohl der Ackermann.« (S. 181). Eine leicht spöttische Note erhält auch die Darstellung der Fronde Geißler, Lothar Späth und Rita Süßmuth gegen Kohl 1989, der es an einem »klaren Plan« gemangelt habe, um die »zweifelloso vorhandene Missstimmung gegen Kohl« (S. 197) zu kanalisieren, bevor dieser durch den deutsch-deutschen Einigungsprozess innerparteilich sakrosankt wurde.

Zuletzt wird im innenpolitischen Teil der Darstellung auf Parteienmacht und Parteienkritik, auf die »Welle des Misstrauens«, die in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre besonders im Zusammenhang der Barschel-Affäre aufbrandete, eingegangen, wobei die vorherige Darstellung anhand anderer Skandale eine ganze Reihe von durchaus triftigen Gründen für diese Ressentiments nennt. Dass das »Missbehagen an der Politik« gerade die »späten siebziger und achtziger Jahre wie ein roter Faden« (S. 207) durchzog, wäre allerdings im längerfristigen Vergleich seit der Gründung der Bundesrepublik eingehender zu diskutieren.

Der Mittelteil des Bandes liefert zunächst eine Skizze von Wirtschaft und Finanzen. Es mag an der Materie, aber auch an den Vorlieben des Autors liegen, dass hier der wirtschaftliche sektorale Strukturwandel und die »Probleme des Arbeitsmarktes« (S. 236) – mit statistischen Illustrationen – eher nüchtern aufgeführt werden und die vorher partiell süffige Formulierungskunst verschwindet. Kritisch vermerkt wird »der Verzicht auf eine subventionspolitische Wende« (S. 251), womit heutige Diskussionen über die Genese wirtschaftlicher Problemlagen berührt werden. Diese Botschaft wird auch im Schlussteil des Bandes eigens wiederholt: »Aber dass es im Verlauf der achtziger Jahre [...] nicht gelang, das bundesdeutsche Steuer- und Sozialsystem im Kern zu reformieren, sollte weitreichende Folgen haben.« (S. 700) Unter diesem Blickwinkel verpasster Chancen zu wirklicher Reform werden auch die Verhandlungen zu den Steuerreformen von 1986 und 1988 referiert. Farbe gewinnt die Darstellung immer dort, wo eine Verschränkung der wirtschafts- und fiskalpolitischen mit der Ebene parlamentarischer und öffentlicher Diskussion vorgenommen wird, etwa am Beispiel der Steuerfreiheit für Flugbenzin, die auf Initiative von Strauß von oben durchgesetzt wurde und in der Unions-Fraktion für »grenzenlose Verbitterung« (S. 286) gesorgt habe.

Gesellschaftliche Prozesse werden im Anschluss erörtert. Dies beginnt beim demografischen Wandel der einheimischen Bevölkerung und der Diskussion um das »Einwande-

rungsland Bundesrepublik« (S. 296). Wirsching macht dabei auch die »spezifischen Belastungen durch die deutsche Geschichte« dafür verantwortlich, dass es zu einer »weitgehenden Blockade in einem Diskussionsprozess« kam, »in dem viele Akteure dazu tendierten, ihre gegensätzlichen Positionen mit einem Höchstmaß an weltanschaulichem Dogmatismus zu vertreten.« (S. 299) Markante Beispiele werden hierzu aber nicht geliefert. Und ob damit wirklich eine gleich weite Entfernung zur Vernunft von Seiten derer vorlag, die multi-kulturelle Sehnsüchte hegten oder derjenigen, die dekretierten, Deutschland sei kein Einwanderungsland, müsste wohl in der einschlägigen Literatur genauer nachgelesen werden.

Mit nüchternem Blick wird die Verschärfung der ›sozialen Ungleichheit‹, freilich auf einem insgesamt höher angesiedelten Niveau des Wohlstands, in den 1980er-Jahren konstatiert, werden die soziologischen Annahmen zum ›Wertewandel‹ skizziert und die »Entstandardisierung der Lebensläufe« (S. 313) mit dem Risiko, vom Akademiker zum »Taxifahrer Dr. phil.« (S. 316) abzusinken, betont. Die ebenfalls unzweifelhafte Relativierung der »Zentralinstanzen Ehe, Familie, Kinder als biographische Standardnorm« (S. 321) ändere aber nichts, so hält Andreas Wirsching fest, an einem nach wie vor »majoritären Kernbereich ›intakter‹ Familien« (S. 322). Die Ausführungen zu neuen Milieus und Lebensstilen folgen den dazu vorliegenden Interpretationen der Soziologen und zeigen, dass Historiker hier noch keine eigenen Deutungsmuster zu liefern haben, während Tendenzen der Sozial- und Familienpolitik abständiger Analyse eher zugänglich scheinen. An einigen Stellen fällt dabei die argumentative Zurückhaltung des Autors auf, etwa bei der Passage über den Memminger Abtreibungsprozess 1988, dem nur attestiert wird, »seine massenmediale Wirkung diene in dem zugrunde liegenden Konflikt beiden Seiten als Argumentationsplattform.« (S. 327) Matte Worte angesichts eines der heftigsten Kulturkonflikte der 1980er-Jahre.

Unter der Kapitelüberschrift »Gebrochenes Fortschrittsbewusstsein und politischer Protest« (S. 361) wird zunächst das Phänomen der »Umweltangst« referiert. Waldsterben, Chemieunfälle und Gefahren auch der ›friedlichen‹ Nutzung der Atomkraft, die vom Super-GAU in Tschernobyl bestätigt wurden, werden behandelt, wobei die Katastrophe in der Ukraine zutreffend als entscheidende Zäsur betont wird.

Eine heute weitgehend vergessene Episode des Protests wird mit der Schilderung der Bewegung gegen die Volkszählung thematisiert, und es ist dem Verfasser Recht zu geben, dass die seinerzeitige Debatte nicht frei war von »grotesken Übersteigerungen« (S. 399). Die anschließende Skizze zum politischen Extremismus betont allerdings gleich an zwei Stellen die Genese linksautonomer Gewalt aus einem radikalen Spektrum der Friedensbewegung heraus: »Nachdem die Friedensbewegung in ihrem Vorhaben gescheitert war, die Abrüstung zu verhindern, gelang es der RAF daher vorübergehend, ihren Kampf auf eine breitere Basis zu stellen.« (S. 406) Die Konstruktion einer solchen Kausalität dürfte näherer Nachprüfung nicht standhalten. Aber abgesehen von solchen Ausfällen bleibt die Darstellung hier wie auch im Blick auf die rechtsextreme Szene von nüchterner Sachlichkeit gekennzeichnet.

Die »Tendenzen der Kultur« (S. 421) der 1980er-Jahre auf konzise Deutungsmuster zu beziehen, ist von der Zeitgeschichtsschreibung bisher noch nicht geleistet worden. Andreas Wirsching geht hier – mit einem etwas verengten Kulturbegriff – zunächst pragmatisch vor, beginnt mit der Kulturpolitik von Bund und Ländern und landet bei der von Jürgen Habermas geäußerten Formulierung von der »Neuen Unübersichtlichkeit« und einzelnen Phänomenen einer ›Postmoderne‹, dem Ende der großen Erzählungen, beliebigen Zitierens von Traditionsbeständen in der Architektur und einer allgemeinen Endzeitstimmung. Wenn dabei allerdings das erfolgreiche Jugendbuch »Die Wolke« von Gudrun Pausewang, Christa Wolfs »Störfall«, die Neue Deutsche Welle in der Popmusik und das »naive Liedchen ›Ein bisschen Frieden‹ der ebenso naiv zurechtgemachten Sängerin

Nicole« (S. 430), das beim »Grand Prix d'Eurovision de la Chanson« siegte, zu einer Tendenz zusammengerührt werden, mag dies eher Ressentiments konservativer Zeitgenossen befriedigen als zeitgeistige Tendenzen der 1980er-Jahre erklären.

Der Gegenpart eines »neuen Optimismus« (S. 434) auf Basis neuer Technologien wird relativ knapp abgehandelt, vor allem die – sich nicht nur in der Bundesrepublik vollziehende – Medienrevolution mit ihrem Übergang vom öffentlich-rechtlichen zum dualen System mit privaten Anbietern wird angesichts ihrer epochalen Bedeutung nicht in hinreichendem Umfang und adäquater Differenzierung geschildert, obwohl dies angesichts vorhandener Literatur aus den Nachbardisziplinen bereits möglich wäre. Sehr viel gelungener scheinen dagegen die Beobachtungen einer neuen Welle des Massenkonsums, des »stillen Wandels von der Müsli-Kultur zur Yuppie-Kultur« (S. 457); diese Erosion alternativer Milieus, auch der Frauenbewegung, dürfte später einmal einen thematischen Schwerpunkt kulturhistorisch orientierter Zeitgeschichtsschreibung bilden, ebenso wie der knapp angedeutete Rückgang von Kirchlichkeit bei gleichzeitigem Vordringen neuer Formen von Religiosität.

Der Autor hat sich offenbar dafür entschieden, den neuen Geschichtsboom der 1980er-Jahre, die »Heimat-Renaissance« (S. 468), die Intensivierung des Gedenkens an den Terror des NS-Regimes, den »Historikerstreit«, nur knapp zu streifen, wofür man angesichts der reichhaltig vorhandenen Literatur nur dankbar sein kann. Dennoch ist hervorzuheben, dass Andreas Wirsching die Ungeschicklichkeiten der Regierung keineswegs verschweigt, Kohls peinlichen Israel-Besuch, die ebenso peinliche Bitburg-Inszenierung und schließlich Philipp Jennings Rede zum 9. November 1988. Der Eindruck gerade des Kulturkapitels bleibt allerdings zwiespältig, es wirkt nicht kompositorisch zusammengefügt, sondern bildet eher eine Addition einiger Trends, die nur teilweise gelungen ist.

Es ist nicht überraschend, dass der dritte – außenpolitische – Teil des Bandes die am wenigsten interessante Lektüre bietet, einfach deshalb, weil, ein seltener Fall, die Akten zur Vorgeschichte der Wiedervereinigung bereits von der Regierung Kohl für die Forschung freigegeben worden waren. Die allgemeine Tendenz wird mit dem Titel »Zwischen ›Eiszeit‹ und Dynamik« (S. 499) umschrieben und hinsichtlich der Konstellationen zwischen den USA, der Sowjetunion und den europäischen Partner flüssig erzählt. Darin wird eine Schilderung des neuen Schubs europäischer Integration aufgenommen, der als besonderes Verdienst auch der Regierung der Bundesrepublik hervorgehoben wird. Beschrieben wird die westliche Irritation beim Amtsantritt von Gorbatschow, Kohls Vergleich des neuen sowjetischen Führers mit Goebbels wird als Ursache einer kurzfristigen »erneuten Vereisung des deutsch-sowjetischen Klimas« (S. 553) ebenso erwähnt wie Reagans SDI-Planungen. An interessante Einzelheiten jenseits der großen Blockkonfrontation wird im Blick auf die vielfältigen Kontakte von Strauß zu afrikanischen Diktatoren (S. 582) und auf Gegensätze innerhalb der Union über die Behandlung von Pinochets Chile (S. 588) erinnert.

Mit der Betonung des »überraschenden Ausgangs« (S. 591) der Deutschlandpolitik kehrt Andreas Wirsching zum Ansatzpunkt zurück, dass der »Abschied vom Provisorium« gänzlich unerwartet kam. Die vom CSU-Chef persönlich vermittelten Milliardenkredite an die DDR, die Politik der »Verantwortungsgemeinschaft« (S. 601) der beiden deutschen Staaten im Kalten Krieg, die pragmatischen Verhandlungen über Reiseerleichterungen und Häftlingsfreikauf und schließlich der Staatsbesuch von Honecker in Bonn 1987, aber auch das gemeinsame »SPD-SED-Papier«, finden Erwähnung. Interessant ist die Schilderung des Konflikts auf dem Wiesbadener Parteitag der CDU 1988 über die Deutschlandpolitik, als der Satz der von Heiner Geißler geleiteten Antragskommission: »Die Lösung der deutschen Frage ist gegenwärtig nicht zu erreichen« gestrichen wurde (S. 625). Zutreffend ist die realistische Sicht des Verfassers, dass der Schlüssel zur Wiedervereinigung »anfangs allein in Moskau, später dann auch in Washington« (S. 697),

aber eben, dies wäre hinzuzufügen, nicht in den Händen einer ostdeutschen Volksbewegung oder einer westdeutschen Regierung lag.

Insgesamt liest man den Band über die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er-Jahren mit einigem Gewinn. Er enthält subtile Charakterisierungen vornehmlich im ersten, innenpolitischen und ereignisgeschichtlichen Teil, nimmt im zweiten wirtschafts-, gesellschafts- und kulturhistorischen Teil hauptsächlich die Befunde der benachbarten Disziplinen auf, wobei die Darstellung hier partiell doch etwas abfällt und schildert im dritten, außenpolitischen Teil recht souverän die Grundlinien der bundesrepublikanischen Außenpolitik. Über manche Wertungen und Gewichtungen mag man diskutieren, aber die künftige in die Einzelheiten gehende Zeitgeschichtsschreibung der Spätphase der ›alten‹ Bundesrepublik wird auf dieses Werk zurückgreifen können.